

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 53 (2010)

Artikel: Die Heimkehr der Fanfare

Autor: Nyffenegger, Katharina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heimkehr der *Fanfare*

Katharina Nyffenegger

Die Enthüllung der über sechs Meter hohen Plastik *Fanfare* beim Gymnasium in Langenthal anlässlich ihrer Einweihung am 30. Juni 2010 gelingt erst im zweiten Versuch. Das verhüllende Tuch bleibt vorerst einmal hängen. Die *Fanfare* benötigt wohl immer zwei Anläufe.

Im Juni 1969 wurde die neue Schulanlage von Seminar und Gymnasium im Hard mit feierlichen Reden, aber noch ohne künstlerischen Schmuck eingeweiht. Der erste Anlauf der *Fanfare* war gründlich fehlgeschlagen. 1964 war in einer Volksabstimmung ein Kredit für die künstlerische Ausgestaltung der Anlage bewilligt worden. Die zuständige Kommission erachtete besonders die Errichtung einer monumentalen Plastik im Hof zwischen den Gebäudetrakten als grosse Herausforderung, die nur einer der bedeutendsten Schweizer Plastiker bewältigen konnte. Die Wahl fiel auf den in Paris lebenden, international mit grossem Erfolg tätigen Künstler Robert Müller. Robert Müller (1920–2003), in Zürich Schüler von Germaine Richier, vertreten an den Biennalen von Venedig, São Paulo und Paris sowie der documenta II in Kassel, mit zahlreichen Einzelausstellungen in ganz Europa und den USA in der Öffentlichkeit präsent



und gefeiert, nahm den Auftrag an. Robert Müller kam als gelernter Schmied von der Eisenplastik her, die in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts die traditionellen bildhauerischen Ausdrucksformen revolutionierte. Bekannt als «Eisen-Müller», gehörte er mit Jean Tinguely und Bernhard Luginbühl zu den Künstlern, die der Schweizer Eisenplastik zu ihrer herausragenden Bedeutung verhalfen. Das bislang künstlerisch wenig benutzte Material Eisen ermöglichte die in der Malerei bereits rund vierzig Jahre früher eingeführte Abstraktion auch in der dritten Dimension. Müller entwickelte die Eisenplastik weiter, das Eisen wurde zur Armierung von ausgreifenden Formen im Baumaterial Beton verwendet. Für Langenthal schuf er das Modell für eine über sechs Meter hohe, farbig bemalte Betonplastik, die *Fanfare*. Der Künstler hatte ihren Platz genau studiert. Sie sollte als Brennpunkt zwischen den Gebäuden ein Zentrum bilden und zugleich in den Raum ausgreifen. Sie sollte den Blick anziehen und auf das Umfeld weiterleiten. Sie sollte die Proportionen der Gebäude erfahrbar machen, indem sie zugleich monumental und filigran wirkte. Sie sollte als *Fanfare* ein Signal setzen, aufwecken, bewegen. Indes, die *Fanfare* war zu laut für das damalige Langenthal. Ein ländliches, behäbiges Langenthal mit einer Bevölkerung, die in der Mehrheit noch stark an hergebrachten, fest gefügten Wertvorstellungen hing und Gut und Böse ganz klar zu trennen wusste. Ein Langenthal, wo Frau Doktor und Frau Direktor nicht in der Migros an der Unteren Marktgasse gesehen werden wollten und die «Jumpfer» zum Einkaufen schickten. Ein Langenthal, wo selbst betagte Damen nur mit der Kommissionentasche in der Hand spazieren gingen, damit sie ja niemand des Müssiggangs verdächtigte. Ein Langenthal, wo einem als junge Zuzügerin als Erstes mitgeteilt wurde, es gehöre sich nicht, sich an der Bar im Kaufhaus Zentrum aufzuhalten. Ein Langenthal, wo die lan-



gen Haare der «Halbstarken» erfahrene Pädagogen in existentielle Krisen zu stürzen vermochten. Ein Langenthal, wo Neues, Unbekanntes als gefährlich wahrgenommen und misstrauisch abgelehnt wurde.

So kam es zum Langenthaler Kunststreit, der hier nur in Bezug auf die *Fanfare* kurz geschildert sei.¹

Robert Müller schuf zehn Exemplare des Modells für die *Fanfare*, drei in Holz und sieben in Polyester. Im Februar wurde das Modell der *Fanfare* als Fotocollage in Langenthal ausgestellt. Die Wirkung des Entwurfs ist heute kaum mehr nachvollziehbar. Das zahlreich erschienene Publikum stand «laut redend und eifrig gestikulierend» herum. Die kunstinteressierte Bevölkerung spaltete sich in die Lager der Anhänger gegenständlicher oder ungegenständlicher Darstellungsformen, wobei die Verfechter der gegenständlichen Kunst deutlich in der Mehrzahl waren. In Leserbriefen wurde das Ungegenständliche als «Kunstentwicklung in die falsche Richtung (...), die schliesslich sogar zu einem Abstieg ins Leere führt» verunglimpft. Kulturschaffende sollten die «Förderung einer wirklichen Menschenbildung, Drang nach den höchsten Werten, Förderung und Pflege des Schönen, Guten und Wahren» unterstützen. Die *Fanfare* sei ein «Kindergartenschreck aus Beton», sie bilde «eine Rutschbahn für Mittelschüler, um ihnen zu zeigen, wie glitschig ihr begonnener Lebensweg» sei.

Ein durch und durch konservatives, von moralischen Kategorien durchsetztes und im Denkhorizont der geistigen Landesverteidigung verhaftetes Kulturverständnis, aber auch echte Besorgnis kamen in derlei Verlautbarungen zum Ausdruck. Dass Kunst sich nie nur in den Dienst des «Schönen, Guten und Wahren» stellen konnte, wurde kaum zur Kenntnis genommen. Dass auch ungegenständliche Kunstwerke durchaus eine Botschaft vermitteln können, wurde mehrheitlich verkannt.



Eine «Aktionsgruppe für guten künstlerischen Schmuck in Seminar und Gymnasium Langenthal» sammelte mehrere hundert Unterschriften gegen das unerwünschte Kunstwerk und setzte damit die politischen Behörden unter Druck. Schliesslich wurde der Auftrag an Robert Müller zurückgezogen. Dank der Walter-Bechtler-Stiftung konnte die *Fanfare* dann doch noch verwirklicht und 1977 vor dem Kunsthause in Zürich aufgestellt werden. Dort fristete sie auf zu kleinem Raum ein wenig erfreuliches Dasein, den Emissionen des Strassenverkehrs ausgesetzt und in unglücklicher Konkurrenz zu Rodins Hölletal und Alexander Calders Mobile.

Der Platz vor dem Kunsthause Zürich wird als Folge des geplanten Erweiterungsbau in den nächsten Jahren umgestaltet werden. Als sich eine Umplatzierung der *Fanfare* abzeichnete, sandten die Rektoren des Gymnasiums, Thomas Multerer und Martin Fischer, einen Brief nach Zürich mit dem Vorschlag, das Kunstwerk an seinen ursprünglich vorgesehenen Ort zu versetzen. Die Stadt Zürich, die Kommission «Kunst im öffentlichen Raum», reagierte über Erwarten positiv auf den Vorschlag. Mit viel Herzblut und unorthodoxen Methoden setzten sich Thomas Multerer, Martin Fischer, Max Hari und andere für den Transport der *Fanfare* nach Langenthal ein. Zürich überliess Langenthal die *Fanfare* als Geschenk. Die für den Transport und den Wiederaufbau benötigten Mittel konnten dank dem Berner Lotteriefonds und weiteren Beiträgen des Kantons Bern, der Städte Zürich und Langenthal und einer ortsansässigen Stiftung beschafft werden. Um den Ablauf der finanziellen Überweisungen zu vereinfachen, gründeten die beiden Rektoren kurzerhand einen befristet lebensfähigen Verein, über dessen Konto die Transaktionen rasch abgewickelt werden konnten.

Am 17. Mai 2010 wurde die *Fanfare* in Zürich in Anwesenheit von Stadtpräsidentin Corine Mauch offiziell verabschiedet. Ein Kunstwerk von



dreissig Tonnen Beton, das im Museum eigentlich mit weissen Handschuhen angefasst werden müsste, zu zerlegen und transportfähig zu machen, ist auch für Spezialisten eine nicht alltägliche Aufgabe. Robert Müller hatte die ineinander verschlungenen Teile des Werks seinerzeit vor Ort giessen lassen. Der Zürcher Bauingenieur Roland Wolfseher nahm die Herausforderung begeistert an. Er stellte schnell fest, dass die Plastik für einen einzigen Transport zu gross war. Erst galt es, das Werk statisch genau aufzunehmen. Aufgrund dieser Erkenntnisse legte der Ingenieur die Linien fest, auf denen die Plastik mit einer riesigen Trennscheibe zersägt werden sollte. Vorher wurde ein Unterbau aus Holz errichtet, um die zertrennten Teile abzustützen, bevor sie mit dem Kran auf den Tieflader gehoben wurden. Schliesslich gelangte die *Fanfare* in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai 2010 mit drei Schwertransporten nach Langenthal. Es war der grösste Kunsttransport der Schweizer Kunstgeschichte. An ihrem ursprünglichen Bestimmungsort angekommen, wurden die Teile auf dem vorbereiteten Areal Millimeter genau aufeinandergepasst und mit Spezialkleber verbunden. Mit grosser Sorgfalt verpasste die Firma Pagani der *Fanfare* schliesslich in den von Robert Müller festgelegten Farben den letzten Glanz. Von allen Beteiligten war höchste Präzision und Professionalität gefordert, die sie mit spürbarer Freude am ungewöhnlichen Auftrag einbrachten.

Unter einer riesigen Stoffplane versteckt erwartet die *Fanfare* am 30. Juni 2010 ihre Enthüllung. Nach der Begrüssungsfeier in der Aula des Gymnasiums schweben die Rektoren Thomas Multerer und Martin Fischer auf der Plattform des Baukrans über die *Fanfare* und versuchen, das Tuch wegzu ziehen. Der erste Versuch misslingt. Beim zweiten Versuch können sie die Stoffmassen von unten her zusammenraffen und entfernen. Die *Fanfare* braucht eben immer zwei Anläufe.



Da steht sie nun vor dem Sommerabendhimmel, strahlend und überwältigend schön. Ein weltoffenes Langenthal hat sich mit ihr versöhnt und begrüßt sie mit Freude und Dankbarkeit. Jetzt steht sie einfach da als Signal im Raum.

Die drei Stützen richten sich genau auf die Baukörper aus. Jede Stütze hat ihre ganz eigene Formgebung. Die eine gerade, kantig, weit ausgreifend mit noch sichtbarer Betonschalung. Die zweite in eleganter Drehung nach unten sich verjüngend, die dritte windet sich als Spirale vom Zentrum der Plastik her zum Boden. Die drei Stützen tragen ein komplexes Formgebilde. Röhren, Kanten, Schalen durchdringen sich von einer gedachten Mitte her, nehmen Raum ein und geben Durchblicke frei. Sie folgen dem Gesetz grösstmöglicher Opposition, das Konvexe steht gegen das Konkave, das Massive gegen das Hohle, das Runde gegen das Kantige, das Glatte gegen das Rohe. Aus dem Formengeflecht wächst der Schalltrichter und trägt seine imaginären Klänge aus dem Hof hinaus in die Weite. Leuchtend herrscht das Weiss vor, von Akzenten zur Betonung der Plastizität in Schwarz, Grau, Chromgelb und Karminrot unterstützt.

Heute braucht die *Fanfare* weder das Schöne, Gute und Wahre, noch das Böse, Destruktive zu verkörpern. Sie steht bar jeder moralischen Aussage an genau der richtigen Stelle, fokussiert die Durchblicke der Baukörper und schärft die Wahrnehmung der Proportionen, vereinigt Leichtigkeit mit Masse. Ihre markanten Diagonalen, ihre ausgreifende Bewegung stehen für Leben und Dynamik, ihre in sich ruhende Mitte aus sich durchdringenden Körpern und Formen für Verinnerlichung. Eine bessere Botschaft an eine Schule kann man sich kaum denken.

Sind nicht gerade vertiefte Wahrnehmung, das Verstehen von komplexen Strukturen und veränderten Ansichten je nach Standort, das Wissen um Spannung zwischen Mitte und Horizont erst eigentlich Voraussetzungen zum Erkennen des Wahren, Schönen und Guten?

Literatur

- 1 Die Angaben sind folgendem Aufsatz entnommen: Max Hari, Der Langenthaler Kunststreit, in: Jubiläumsschrift Seminar Langenthal 1963–1988, Langenthal 1988